

Der Brenner und der Präsident

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Wenn ein Autor gelobt werden soll, der, wie es in der Beschreibung des Jonathan-Swift-Preises heißt, „Freude und Heiterkeit in unser Dasein“ bringt, dann hat Politik in Zeiten wie diesen in der entsprechenden Rede nichts verloren, nicht einmal österreichische, und wenn, dann wenigstens nicht gleich zu Beginn. Nun lautet der Titel meiner Rede allerdings „Der Brenner und der Präsident.“

Der Grund dafür ist ein geradezu gespenstisches Erlebnis, das mir vor einigen Tagen bei der Arbeit an dieser Rede widerfahren ist. Ich hatte den Plan gefasst, den Erzähler von Wolf Haas' Brenner-Romanen zur Abwechslung einmal gegen seine Kritiker zu verteidigen. Es ist in der Brenner-Rezensionistik ja zum Usus geworden, zunächst diesen Erzähler wegen seines schwierigen Charakters ein bisschen abzuwatschen und mit Etiketten von „besserwisserisch“ bis „hysterisch“ zu versehen, ehe man sich der Nacherzählung der im Regelfall einigermaßen vertrackten Handlung des Romans zuwendet. Mir ist dieser Erzähler jedoch im Lauf der Jahre so ans Herz gewachsen, dass mir seine Ehrenrettung wie Selbstverteidigung erschien.

Ich notierte mir zunächst einige seiner bekannten schlechten Eigenschaften, schließlich kann man ja nicht abstreiten, dass es sich bei ihm um ein ziemlich opportunistisches und daher fallweise sexistisches, mitunter ressentimentgeladen, körperlicher Gewalt nicht abgeneigtes, von sich selbst eingenommenes, distanzloses Plappermaul handelt, das sich die Wirklichkeit ständig so zurechterfindet, wie sie ihm eben gerade in den Kram passt.

Ich verbrachte den Rest des Abends in feucht-fröhlicher Literaturkritiker-Runde, und als ich mich am nächsten Tag zur Verteidigung dieses wie wir alle eben nicht ganz perfekten Charakters an den Schreibtisch setzen wollte, hatte Donald Trump gerade die Wahl gewonnen. Im Radio versuchten Experten zu erklären, wie es hatte geschehen können, dass ein opportunistisches, sexistisches, rassistisches, zu Handgreiflichkeiten neigendes, von sich selbst eingenommenes Plappermaul, das sich die Wirklichkeit ständig so zurechterfindet, wie sie ihm eben gerade in den Kram passt, zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gewählt werden konnte.

Ich weiß nicht, ob Sie meine spezielle Erschütterung nachvollziehen können, erschüttert waren wir schließlich alle. Nun sind die Unterschiede zwischen dem Brenner-Erzähler und

Donald Trump groß genug – und damit beziehe ich mich nicht nur auf Frisur und sozioökonomischen Status –, um die Schrecksekunde relativ kurz zu halten, im Nachhinein betrachtet war es dann vielleicht doch nur eine Schreck-Hunderstel-Sekunde. Mir ist aber klar geworden, dass die beiden noch eine wesentliche Eigenschaft gemeinsam haben, die in meiner Liste fehlte: Sie sind Verführer, denen es gelingt, trotz unübersehbarer persönlicher Defizite ans Ziel zu kommen. *The Donald* überlasse ich nun gern wieder den dafür zuständigen Experten. Wie kommt es aber, dass wir Wolf-Haas-Leser uns seit nunmehr zwanzig Jahren – der erste Brenner, *Auferstehung der Toten*, erschien 1996 – in unserer Rolle als Verführungs-Opfer so wohl fühlen, dass man von einem literarischen Stockholm-Syndrom sprechen kann und wir nie und nimmer daran denken würden, diesen Erzähler, der sich da so unverschämt neben uns auf der Couch breitmacht, von selbiger zu stoßen?

Beginnen wir mit dem kreativen Umgang mit der Realität, den der *president elect* und der Haas'sche Erzähler gemeinsam haben. Ähnlich wie im politischen Diskurs nicht nur jenseits des Atlantiks geschehen dessen Flunkereien oft beiläufig. Ganz nebenher wird da behauptet, der Satz: „Da kann man nichts machen“ stamme aus der österreichischen Bundeshymne, dann wieder heißt es *en passant*, dass die Polizeischule, die Brenner in den siebziger Jahren besuchte, dem Zeitgeist entsprechend antiautoritär ausgerichtet gewesen sei und die angehenden Polizisten daher von Hippies unterrichtet wurden. Kurz stockt der Lesefluss, natürlich merkt man, dass das so nicht stimmen kann, doch irgendwie klingt es plausibel, vor allem die Sache mit der Bundeshymne. Man schafft es dann beim Lesen auch gar nicht, lange über diese Un- oder Halbwahrheiten am laufenden Band nachzudenken, was einerseits an der stets recht rasanten Handlung liegt, andererseits an den übrigen Bestandteilen der Erzählersuada: Neben den oft frechen Lügen sind das Sentenzen, die an Sinnsprüche aus grauer Vorzeit erinnern, auch wenn sie eigens für den gerade passenden Anlass erfunden wurden, Aphorismen sowie alltagsphilosophische Betrachtungen von einigem Tiefgang. Um das aktuelle Beispiel wieder aufzugreifen: „Unverschämte Leute glauben ja immer, dass alle Leute so blöd sind, wie sie unverschämt sind.“

Das Raffinierte an diesem Erzähler ist nun, dass er zwar selbst eine Karikatur ist, allerdings eine, die sich durch einen scharfen Blick auf die Welt auszeichnet, die sie umgibt, und diese ihrerseits begnadet zu karikieren versteht. Diese Welt heißt in den Brenner-Romanen meist Österreich. Und auch wenn eine Romanfigur namens „Wolf Haas“ in einem Roman von Wolf Haas einmal meint, dass ihr die Österreichthematik von Wien bis Bregenz zum Hals heraushänge - wir sind hier in Zürich, da sollte man die Österreichthematik schon kurz

streifen dürfen. Es wäre leicht, an dieser Stelle die alte Weisheit loszuwerden, es sei für jemanden, der über Österreich schreibt, eben schwer, keine Satire zu schreiben. Ob Wolf Haas nun von den verheerenden Folgen des Massentourismus auf die Mentalität mancher Alpenbewohner bis zu den konkurrierenden Rettungsunternehmen in Wien schreibt, von der tagtäglichen Korruption im Baugewerbe oder der in Österreich so großen Beliebtheit paniierter Speisen und deren Vorteilen bei der diskreten Entsorgung von Leichenteilen: Damit die Satire auch gelingt, braucht es mehr als das Wissen um die Abgründe unter der grotesk-komischen Oberfläche.

Ich habe einmal mit einer Reihe von Metzgern, die in Wien recht explizit „Fleischhauer“ genannt werden, Gespräche geführt, und dabei festgestellt: Die guten Fleischhauer, zumal diejenigen, die selbst schlachten, empfinden tiefen, an Zuneigung grenzenden Respekt vor den Tieren. Sie mögen die Sau, die sie später verwursten, auch auf der menschlichen Ebene. Beim Satiriker ist es nicht anders. Wenn er sein Handwerk beherrscht, sagt man, er entstelle die Wirklichkeit zur Kenntlichkeit. Das kann er nur dann gut, wenn er sie im Grunde auch so mag, wie sie eben ist, und wie er sie durch seine Arbeit auch uns zu erkennen ermöglicht.

Ganz ähnlich wie mit seiner Umgebung geht Wolf Haas mit der Sprache um. Denn einerseits ist er als promovierter Linguist und gewesener Werbetexter, dessen Sprüche die Jahrzehnte überdauern, fast notgedrungen ein Sprachfetischist, andererseits eben auch einer, der das Objekt seiner Liebe zwar wenn schon nicht verwurstet, so doch in alle Einzelteile zu zerlegen und auf eine Weise wieder zusammensetzen versteht, die dessen mitunter etwas eigenwillige Schönheit besonders kenntlich macht.

„Die deutsche Sprache hat sehr interessante Wörter“, lässt der Autor eine seiner Figuren einmal sagen, „My favorite is Durchfall.“ In der Tat ein interessantes Wort, in Sachen Komposita ist die deutsche Sprache eine Klasse für sich. Wolf Haas widmet sich diesem Thema mit einer gewissen Leidenschaft, und ich habe beim neuerlichen Lesen seiner Romane zunächst zum Zeitvertreib, später mit sich langsam steigender Sammelwut eine Liste mit Komposita angelegt, die der Autor erfunden hat. Kurz habe ich sogar mit dem Gedanken gespielt, meine zwanzig Minuten Redezeit einfach damit zu verbringen, diese Liste vorzulesen, was sicher auch unterhaltsam geworden wäre. Ich enthalte sie Ihnen nun, da es noch so viel anderes zu sagen gibt, vor, weise aber darauf hin, dass man die Bandbreite der Haasschen Wortschöpfungskunst schon daran erkennt, dass meine Liste alphabetisch geordnet mit „Allgemeinmensch“ beginnt und mit „Zählzwangfrau“ endet. Zu meinen persönlichen *Favorites* dazwischen zählen noch der „Drängelchinese“ und die „Pfarrerlangsamkeit“. Von meinem Plan der Listenverlesung bin ich auch aus einem anderen

Grund abgekommen: Ich erkannte in meiner plötzlich aufgetretenen Listenfixiertheit ein Symptom der Ansteckungsgefahr, die von Wolf Haas' Büchern ausgeht, in denen nicht nur Komposita, sondern auch Aufzählungen eine gewisse Rolle spielen. Man wippt eben gerne ein wenig mit, wenn man vor einer Bühne im Zuschauerraum steht, die Musik passt und ein Mensch sich auf dieser Bühne wahnsinnig gut bewegt. Sehr zutreffend hat die Jury die Beobachtung gemacht, Wolf Haas bringe die deutsche Sprache zum Tanzen.

Ich habe bisher vor allem von den Brenner-Romanen gesprochen, acht sind davon mittlerweile schon erschienen. Nun bin ich seit den letzten beiden Brenners gar nicht mehr so sicher, ob man allzu streng zwischen den Brenner- und den Nicht-Brenner-Romanen unterscheiden soll. In *Das Wetter vor fünfzehn Jahren* steht ein Satz, der die Stoßrichtung des gesamten Schaffens von Wolf Haas benennt: „Im Gegensatz zu weiblichen Biographien ist bekanntlich alles, was mit Literatur zusammenhängt, im 19. Jahrhundert stecken geblieben.“ Nun ist das natürlich die Aussage einer Romanfigur, die noch dazu postwendend als polemisch bezeichnet wird. Kurz möchte auch ich zur Ehrenrettung des 19. Jahrhunderts beitragen und darauf hinweisen, dass dieses etwa mit den beiden Sätzen „Ich bin Madame Bovary“ und „Ich ist ein anderer“ der Literatur ein durchaus weites Spielfeld eröffnet hat. Nun arbeitet Wolf Haas, bei dem man, selbst wenn ein Autor namens Wolf Haas in seinem Roman auftritt, nie sicher sein kann, dass es sich dabei auch um Wolf Haas handelt, beharrlich an seiner Ausweitung. Mit den Brenner-Krimis hat er ein vermeintlich ausgereiztes Genre neu erfunden und in den Romanen *Verteidigung der Missionarsstellung* und *Das Wetter vor 15 Jahren* völlig neue Erzählformen entwickelt, die neben seinem Form- und Sprachbewusstsein den zutiefst romantischen Geschichten, die sie ja dann doch erzählen, zum Trotz auch eine beeindruckende Kitschvermeidungskonsequenz beweisen, wie ich das genannt hätte, würde ich an Haas erinnernde Komposita nicht vermeiden wollen.

Ich komme noch einmal auf den Begriff „Spielfeld“ zurück. Ähnlich wie das Lachen wird schließlich auch das Spielen in unserer Zeit auf fahrlässige Weise unterschätzt und vernachlässigt. „Rettet das Spiel“ heißt das neueste Buch des Neurobiologen Gerald Hüther, der die Kreativität unserer Gesellschaft in Gefahr sieht, weil diese die Freiräume, die es zum Spielen braucht, zunehmend dem Effizienz- und Wettbewerbsgedanken opfert. Wolf Haas bestätigt die Thesen des Hirnforschers in doppelter Hinsicht: Zum einen erweist er sich als Seelenverwandter der französischen OuLiPo-Bewegung, die unter dem Motto „Seien wir lieber intelligent als seriös“ das kreative Potenzial formaler Zwänge spielerisch erforscht. Nichts anderes macht Wolf Haas, ob er uns nun vorführt, welche tollkühnen Verrenkungen

sich selbst dann noch machen lassen, wenn man sich das straff sitzende Regelkorsett des Kriminalromans übergestreift hat, oder ob er, mit neuen Erzählformen spielend, einmal den steckengebliebenen Roman mit den Mitteln der konkreten Poesie auf ungeahnte Weise wieder flottkriegt, und ein anderes Mal einen Roman vorlegt, der nur durch das Gespräch über einen nicht niedergeschriebenen Roman im Kopf des Lesers entsteht.

Zum anderen liefert Wolf Haas über seine Romane verteilt neben einer Poetik der Beschreibung von Kopfschmerzen und weiblicher Schönheit – ich zitiere die Romanfigur Wolf Haas: „Eine schöne Frau ist die Hölle“ – auch ein fortgesetztes Nachdenken über die Bedingungen, unter denen Kreativität entsteht. Brenner kommt nur dann auf den entscheidenden Gedanken, wenn er auf seine umständliche, nicht zielgerichtete, scheinbar unkonzentrierte Weise, die ihn allen Vorgesetzten unerträglich macht, vorgehen darf. Die besten Einfälle kommen bekanntlich beim Kaffeekochen und nicht dann, wenn man sie mit Gewalt herbeizwingen will. Oder, mit dem Erzähler gesprochen: „Weil genauso wie das zu helle Licht für die Augen schädlich ist, ist auch das zu wache Hirn gar nicht gut für die Gedanken.“

Der Jonathan-Swift-Preis wurde gestiftet, weil es das Lachen in der deutschen Literatur schwer hat. Beim Lesen der Bücher von Wolf Haas ist es hingegen schwer, nicht zu lachen. Ich habe mich gefragt, von welchem Lachen da eigentlich die ganze Zeit schon die Rede ist. „Beim Lachen lernst du ja die Leute am besten kennen“, heißt es in *Komm, süßer Tod*. „Weil ein gemeiner Mensch kann sich noch so gut verstellen, aber wenn du ihn zum Lachen bringst, lacht er gemein. Und ein Dummer lacht dumm.“

Ich glaube nun, dass beim Lachen nicht nur die Persönlichkeit des Lachenden eine Rolle spielt, sondern auch die Persönlichkeit desjenigen, der uns zum Lachen bringt. Und darum lacht der Wolf-Haas-Leser fröhlich, er lacht herzlich und er lacht intelligent. Das kann man dem Autor nicht hoch genug anrechnen und ist, nebenbei und abschließend bemerkt, ein wesentlicher, wenn nicht der wesentlichste Unterschied zwischen der Romanwelt von Wolf Haas und Sie-wissen-schon-wem.